

Feuilleton

Basler Martinu-Tage abgeschlossen

Vater und Sohn

Dieser Schlussabend hätte hervorragend ins Konzept jener Konzertreihe gepasst, die 1996 den Basler Musikfrühling beherrschte und für welche sich die Planer auf die griffige Formel geeinigt hatten: «Klassizistische Moderne». Denn Bohuslav Martinu, der zwischen 1923 und 1940 in Paris lebende Tscheche, bewegte sich mittendrin im Strudel jener neoklassizistischen Strömung, die alle Kunstgattungen im Nu erfasste und in Paris und London ebenso vorherrschte wie in Prag und Berlin. So war es für die Programmstrategen dieser verdienstvollen Personale nur logisch, einen akustischen Dreiergipfel zwischen Martinu, dem Prager Seiteneinsteiger, Strawinsky, dem an der Seine präsenten Chefideologen, und Kurt Weill, dem bald zu «Dreigroschen»-Opernruhm aufsteigenden Berliner, herbeizuführen.

Ein Glücksfall, dass es möglich war, in Gennady Rozhdestvensky einen ausstrahlungsstarken Dirigenten für diese stimmige Idee zu gewinnen. Der 71-Jährige widmete sich der Werkfolge mit erfrischender Nüchternheit und schnörkelloser Direktheit. Dass in Filius Sasha gleich noch ein technisch wie gestalterisch hoch kultivierter Solist für Weills Violinkonzert mit Bläsern und Schlagwerk gewonnen werden konnte: ein kluger Schachzug! Vater und Sohn hielten im Verein mit dem festivaleigenen Ad-hoc-Ensemble «Basilisk» darauf, dass dieses Busoni-nahe Frühwerk in klarer Zeichnung und differenzierten Stimmungen erstand und keineswegs ins Räderwerk einer rüde gleichmacherischen Motorik geriet.

Mit vergleichbarer Kompetenz ging der andere Solist des Konzertabends, der tschechische Cellist Jixrí Bárta, zu Werke. Aus Martinus frühem einsätzigem Concertino holte er alle Frische, alle herzhaft Unbekümmertheit heraus, die dem Komponisten während seiner Pariser Lehrzeit bei Albert Roussel zu Gebote stand. Jazz und Salon, lyrisches Stück und konzertante Eskapade verbanden sich freundlich auch in Martinus unterhaltsamem Sextett für Klavier und Bläser, das für den Flötisten Kiyoshi Kasai und den Pianisten (und künstlerischen Leiter der Martinu-Tage) Robert Kolinsky einen zart swingenden Blues bereithielt. Strawinskys Bläseroktett, vom Komponisten als «Teufelsmusik» erträumt: heute ein Musterfall sorgfältig konstruierter, niemals sich echauffierender klassizistischer Moderne!

Wie schade, dass im Tinguely-Museum gerade die greifbare Nähe zur Kunst den Musikgenuss schmälerte! Zwar schauten Jeannotts verrückte Riesenmaschinen dem Treiben der Musikergäste durchaus gesittet zu, doch schluckte der weite Saal gnadenlos den besten Teil der akustischen Genüsse.

Klaus Schweizer